

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 306 (2023)

Artikel: Die sechs Seelen einer Berggemeinde
Autor: Steiner, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die sechs Seelen einer Berggemeinde

Text: **Jürg Steiner**

Nicht zwei, sondern sechs Seelen hat die Gemeinde Lauterbrunnen in ihrer Brust: In den Dörfern Wengen, Mürren, Stechelberg, Gimmelwald und Isenfluh werden teils gar eigene Dialektvarianten gesprochen. Was hält Lauterbrunnen zusammen?

Isenfluh lässt tief blicken. Das kleine Dorf, in dem knapp 70 Personen leben, liegt hoch über dem Tal der Weissen Lütschine und nennt sich selbst «Fauteuil des Berner Oberlands»: Im Rücken die Sulwaldfluh, unter sich die Isenfluh und vor den Augen den Kinoblick auf Mönch, Jungfrau und Silberhorn.

Isenfluh ist ein Hort knorriger Eigenständigkeit. Hartnäckig widerstand es seinerzeit der Versuchung, sich mit der Gemeinde Lauterbrunnen zu vereinen. Erst als in den 1960er-Jahren ein brachialer Föhnsturm das aus Wald bestehende Naturalvermögen und der Bau der Strasse nach Lauterbrunnen die Finanzvorräte der Gemeinde dezimiert hatten, geriet die Selbstständigkeit ins Wanken. An der historischen Gemeindeversammlung im Frühjahr 1972 nahmen noch 26 Stimmberechtigte teil, die klare Mehrheit votierte nach jahrhundertelangem Alleinangang für den Zusammenschluss. Das grossflä-

chige Isenfluh, zu dem die Alpen Sous und Suls gehören, macht Lauterbrunnen seit 1973 zur flächenmässig drittgrössten Gemeinde des Kantons Bern (nach Guttannen und Grindelwald).

Doch Isenfluh blieb Isenfluh. Der Isenfluher Dialekt lebt bis heute. Nur drei Monate nach der Fusion wurde in Isenfluh eine Genossenschaft gegründet, die das Projekt für eine Luftseilbahn nach Sulwald vorantrieb und 1975 umsetzte. 1987 führte ein Hangrutsch zur Sperrung der Strasse nach Lauterbrunnen, Isenfluh musste mit einer Notseilbahn wieder mit der Aussenwelt verbunden werden. Sie war bis 1992 in Betrieb, als der Kanton Bern die spektakuläre Verbindungsstrasse mit 360-Grad-Kehrtunnel eröffnete. 10 Millionen Franken kostete der Anschluss der rund 30 Häuser ans Strassennetz. Bloss 125 000 Franken musste die Gemeinde Lauterbrunnen beisteuern, Bund und Kanton subventionierten grosszügig.

Manchmal, wenn die Wolken
tief hängen, kann es sich eng anfühlen
in Lauterbrunnen.



Der Lauterbrunner
Gemeindepräsident Martin
Stäger (oben).
Der Fauteuil des Berner
Oberlands: der abgelegene
Weiler Isenfluh (unten).



Bild: Laurent de Senarclens / Tamedia



Zwischen Fatalismus und Unternehmergeist

Jüngst, im Frühjahr 2022, bewilligten die Lauterbrunner Stimmberechtigten einen Kredit zur Erschliessung von eingezontem Bauland in Isenfluh. Glaubt man plötzlich an ein Bevölkerungswachstum? «Es ist ein Versuch», sagt der Lauterbrunner Gemeindepräsident Martin Stäger, «wir haben einheimische Interessen, die sich vorstellen können, in Isenfluh zu bauen.»

Isenfluh ist nach Bevölkerungszahl das kleinste der sechs Dörfer in der Gemeinde Lauterbrunnen, aber in ihm zeigen sich exemplarisch die Spannungsfelder, denen die Berggemeinde als Ganzes ausgesetzt ist: zwischen existenziellen Naturgefahren und landschaftlicher Exzellenz, zwischen Eigenständigkeit und Solidarität, zwischen Offenheit und Provinzialität, zwischen Fatalismus und Unternehmergeist. Gemeindepräsident Stäger sagt es so: «Es ist immer gut, die Dinge auch von der anderen Seite her anzuschauen.»

Buchstäblich von der anderen Seite her – nämlich über das Hochgebirge hinweg – war schon ein Teil der Besiedlung des Lauterbrunnentals erfolgt: Im 14. Jahrhundert entsandten Walliser Freiherren leibeigene Siedler aus dem Lötschental über die 3100 Meter hohe Wetterlücke ins hintere Lauterbrunnental. Diese liessen sich in Höhenlagen nieder, die von der ursprünglichen Talbevölkerung gemieden worden waren, und gründeten die später aufgegebenen Walserkolonien Ammert, Trachsellauenen und Sichelauenen, aber auch die hoch gelegenen Dörfer Gimmelwald und Mürren.

Bis heute gebräuchliche Dialektausdrücke wie «Griifleni» (Preiselbeeren) haben Walliser Wurzeln. Von Gewicht ist aber auch die Lötischerglocke, die von den Siedlern aus dem Wallis über den Gletscher bis zur Kirche von Lauterbrunnen geschleppt wurde.

Entwicklungsschübe von aussen

Organisiert waren die Einwohner im Tal in Bäuerten, genossenschaftsähnlichen Zusammenschlüssen von Bauern, die als Vorläufer der heutigen Dörfer die Identität von Mürren, Gimmelwald, Stechelberg, Lauterbrunnen und Wengen prägten. 1582 fanden die Bäuerten erstmals als talweite Genossenschaftsgemeinde zusammen, und ungefähr zur gleichen Zeit setzte unter der Regie des Staates Bern im hinteren Tal, das heute ein wildes Naturschutzgebiet ist, der Abbau von Blei, Eisen- und Zinkerz ein. Die Minen waren wenig ergiebig, aber das neue Gewerbe brachte dynamische Einwanderer ins Tal, während die Einheimischen als Holzer und Köhler dienten. Angesichts der Armut gehörte auch das Auswandern, selbst nach Übersee, zu den ständigen Optionen der Lauterbrunner Bevölkerung.

Diese Konstellation – ein äusserer Entwicklungsschub trifft auf die karge Realität im Tal – wiederholte sich deutlich heftiger, als sich ab Ende des 18. Jahrhunderts unter den städtischen Eliten die Alpenbegeisterung breitmachte und der durch die Elektrifizierung befeuerte Modernisierungsschub die Bahnerschliessung ins Tal brachte. 1890 wurde die Bahnstation in Lauterbrunnen eröffnet, 1892 folgte Mürren, ein Jahr später Wengen, 1912 fuhr der erste Zug auf das Jungfrauoch, 1967 kam die Erschliessung des Schilthorns via Gimmelwald und Mürren hinzu.

Im verkehrsfreien Mürren legte der Brite Arnold Lunn ab 1920 die Basis zum kommerziellen alpinen Skisport, sodass in der früheren Bäuert heute auf knapp 400 Einwohnerinnen und Einwohner rund 1500 Gästebetten kommen. In der Sonnenlage von Wengen liegen die entsprechenden Zahlen bei 1100 Einwohnerinnen und Einwohnern beziehungsweise 5000 Gästebetten. Lauterbrunnen selbst, dessen steinschlag- und lawinenexponierten Talboden

Mürrner, Wengener und Gimmelwalder spöttisch «Schorgaben» nennen, wurde zur Drehscheibe mit ständig wiederkehrenden Verkehrsproblemen. Was als Sorge blieb, war die Abwanderung. Auf dem Höhepunkt 1970 lebten 3500 Einwohnerinnen und Einwohner in der Gemeinde, nach einem 50 Jahre langen Abwärtstrend sind es heute noch rund 2500.

Verbundenheit und starke Bilder

«In meiner Generation wollen viele, die als junge Erwachsene wegziehen, nach Wengen zurückkehren, wenn sie eine eigene Familie gründen.» Lia Näpflin, die das sagt, ist 26-jährig und im (wie sie betont) «verkehrsarmen, aber nicht verkehrsfreien» Wengen aufgewachsen. Heute lebt sie als Journalistin und Moderatorin in Maten und Wengen. In einem aussergewöhnlichen Büchlein hat sie sich mit der Frage auseinandergesetzt, was sie von Wengen wegtreibt und was sie anzieht.

Logisch, das schmale Arbeitsplatzangebot führe automatisch dazu, dass sich fast die ganze junge Generation nach aussen orientiere. Gleichzeitig trügen viele «starke Heimatgefühle und Bilder» in sich – die Jungfrau und das Breithorn, wie sie von Wengen aus gesehen perfekt komponiert am Horizont stünden, die kraftvolle Natur, das warme Gefühl, wenn man sich grüsse auf der Strasse und nirgends Gefahr laufe, von einem Auto angefahren zu werden. Und ja: Lia Näpflin ist Wengenerin und nicht Lauterbrunnerin, Letzteres ist für sie sozusagen ein Kunstbegriff.

Auch wenn der legendäre Dorftratsch klein-kariert sei, dementiert Näpflin, dass Lauterbrunnen hinterwäldlerisch sei: «Ich bin in Wengen von Kindsbeinen an mit der Welt konfrontiert worden und konnte Englisch, bevor ich es in der Schule lernte.» Als sie und ihre Kolleginnen nach der sechsten Klasse vom Schulhaus Wengen ins Oberstufenzentrum Lauterbrunnen

wechselten, schminkten sie sich, trugen coole Kleider – und stiessen unten im Tal auf skeptische Blicke. Aber nur kurz. Dass man sich in den gemeinsamen Schuljahren mit den etwas anderen Welten von Mürrnerinnen und Lauterbrunnern auseinandersetze, trage sicher dazu bei, dass durch das vermeintlich enge Lauterbrunnental auch ein Geist der Offenheit wehe. Jedenfalls empfindet Lia Näpflin etwa die benachbarten Grindelwalder als urchiger. Das sei vielleicht deshalb, weil diese sich in der weitläufigeren Talsiedlung eher in ihre eigene Welt zurückziehen könnten.

Offener Geist hinter der Bedächtigkeit

Der offene Geist, den Näpflin spürt, versteckt sich meist hinter der betont bedächtigen Lauterbrunner Art, sich auszudrücken. Aber Toleranz und Integration ist in Lauterbrunnen politisches Programm, jedenfalls wenn man die Zauberformel in der Gemeinderegierung zum Massstab nimmt. Alle sechs Dörfer haben das Anrecht auf mindestens einen Sitz im Gemeinderat. Stellt ein Dorf niemanden auf, wird ein zweiter Wahlgang nötig.

Mag sein, dass der Wille, den Ausgleich zu suchen, dabei half, den Basejumper-Boom zu bändigen. Nach der Jahrtausendwende führten Todesstürze bei den Fallschirmflügen von den 1000 Meter hohen Felswänden zu schrillen Kontroversen, in internationalen Medien, aber auch mit einheimischen Landbesitzern. Gemeinsam mit dem Verband der Basejumper fand die Gemeinde einvernehmliche Lösungen, etwa für die Entschädigung der Bauern, auf deren Boden gelandet wird. «Die Situation hat sich beruhigt», sagt Gemeindepräsident Martin Stäger. In Lauterbrunnen habe man erkannt, dass Basejumper Impulse bringen. Nicht nur touristisch, sondern auch in Bezug auf Unternehmiergeist.

Das aus der Basejumper-Szene entstandene Café Airtime in Lauterbrunnen lanciert in-

Bild: ast.

Freie Sicht zum Staubbachfall von der Heimegg (oben).
Lia Nöpflin (unten).



Vorreiterin im Umgang mit Naturgefahren

js. Lawinen, Steinschlag, Murgänge, Hochwasser: Kaum eine andere Gemeinde ist wie Lauterbrunnen mit einer derartigen Vielfalt von Naturgefahren konfrontiert. Deshalb gehört Lauterbrunnen zu den Pionieren im raumplanerischen Umgang damit. Die erste Gefahrenkarte der Schweiz wurde 1959/60 in Wengen erarbeitet, für den Schutz vor Lawinen vom Männlichengrat. Trotz hohem Siedlungsdruck wurde etwa der Wengiboden in der Folge nicht überbaut. Mittlerweile ist der «Zonenplan Naturgefahren» in der ganzen Gemeinde grundeigentümerverbindlich, was die Sicherheit erhöht, aber auch die bauliche Entwicklung einschränkt. Trotz allen Lawinenverbauungen und Gefahrenkarten: «Wir haben oft auch Glück gehabt, dass nichts Schlimmeres passiert ist», sagt Gemeindepräsident Martin Stäger.

zwischen auch Kunstaktionen. In Gimmelwald gründeten Einheimische eine Genossenschaft, kauften das alte Schulhaus und bauten es zu einem Wohnhaus um. In Mürren hat eine Einheimische die aufgegebene Metzgerei übernommen und darin eine Bäckerei mit Café eröffnet. Hartnäckig kämpft die Mürren Bevölkerung darum, die Schule nicht zu verlieren.

Inzwischen gibt es genug Kinder, damit sie für ein paar Jahre wieder geführt werden kann. Angesichts des hohen Anteils an ausländischer Wohnbevölkerung in Mürren sind es neben

einigen einheimischen Kindern jedoch mehrheitlich Schüler mit anderer Muttersprache. «Ich bin nicht sicher, ob das die beste Lösung ist», sagt Gemeindepräsident Stäger. In der gemeinsamen Schule in Lauterbrunnen wäre die Integration nach seiner Meinung sicher einfacher.

Nach den Tagesgästen die Studentouristen

Flexibles Denken betont Stäger auch in Bezug auf die Jungfraubahnen. Das Unternehmen ist einer der grossen Steuerzahler in Lauterbrunnen, das früher als Gemeinde mit dem höchsten Steuerfuss des Kantons galt. Der frenetische Wachstumskurs der Jungfraubahnen wird in Lauterbrunnen stets kritisch verfolgt. Doch seit die neue V-Bahn Grindelwald direkt mit dem Eigergletscher verbindet, beklagt man, die Jungfraubahnen vernachlässigten die Anfahrt zum Jungfrauoch über Wengen und stellten Lauterbrunnen so mutwillig ins Abseits. «Wir suchen natürlich das Gespräch, aber als Gemeinde können wir die Entscheide der Jungfraubahnen nicht beeinflussen», sagt Stäger. Dass Druck und Rummel etwas nachlassen, habe ja auch seine Vorteile, findet er – zumal Lauterbrunnen sich mit immer mehr «Studentouristen» konfrontiert sieht, die mit dem Auto durchs Dorf fahren, bloss um vor dem Staubach ein Selfie zu schiessen.

Hier ebenfalls: Es ist gut, die Dinge immer auch von der anderen Seite her anzuschauen.



Jürg Steiner, geboren 1964, ist Geograf und Journalist und schrieb über 20 Jahre für die «Berner Zeitung». Er ist Mitgründer des neuen Berner Online-Lokalmediums «Hauptstadt», dessen Geschäftsleitung er angehört. Mit seiner Familie lebt er in Mittelhäusern (Gemeinde Köniz).